

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Die Vorbilder der deutschen Schauspielkunst

Höcker, Gustav

Glogau, [1899]

II. Fahrendes Volk

[urn:nbn:de:bsz:31-37810](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-37810)

Während der ersten Tagereise vergoß er viele Thränen; die zweite legte er mit ängstlicher Beklemmung zurück, welche sich erst verlor, als er die Gegend von Münden erreichte, deren Schönheit ihn entzückte. Wehmütig schied er an der Grenze von seinem Vaterlande. Er fühlte, daß es für immer war. Hier zog er das Bild seines Vaters hervor, dessen Rahmen ihn auf der Brust drückte. Von der Bewegung beim Gehen hatte sich die Zeichnung in der Gegend des Auges etwas verschoben, und dieses sah wie verweint aus. Der Anblick erschütterte den Jüngling aufs tiefste. Mit den schmerzlichsten Gefühlen setzte er seine Wanderung fort. Es war ein weiter Weg, der noch vor ihm lag; denn sein Reiseziel war Frankfurt am Main.



II.

Fahrendes Volk.

Der Schauspielersstand war zu damaliger Zeit noch sehr verachtet. Erst Ekhof und Schröder hatten durch das leuchtende Beispiel ihrer großen Künstlerschaft und ihres sittenreinen Wandels begonnen, ihre Berufsgenossen zu einer geachteteren gesellschaftlichen Stellung zu erheben. Die wandernden Truppen rekrutierten sich meist aus verlaufenen Frisuren, Bedienten, Kellnern, Schreibern u. s. w. Die verdorbenen Studenten bildeten noch immer die vornehmere Klasse des Standes. Für junge Taugenichtse, welche jede ernste Arbeit scheuten, gab es zuletzt nur zwei Auswege: entweder Komödiant oder Soldat zu werden. Zu dem letzteren trieb nur die äußerste Verzweiflung, zum Theater lockte der Reiz eines freien, ungebundenen Lebens, selten nur der innere Trieb, der sich der schwierigen Aufgabe der Menschendarstellung bewußt

war. Eine bittere Buße erwartete die Leichtsinigen, wenn sie, gestützt auf diese schwankende Existenz, Familien gründeten und Frau und Kinder, die wohl gar von Krankheit heimgesucht waren, auf den Thespiskarren laden mußten. Die gepriesene Freiheit des Wanderlebens verwandelte sich in die drückendste Abhängigkeit. Unzähligemal mußte die Nomadenwirtschaft aufgeschlagen und abgebrochen werden, da der Aufenthalt in einer Stadt gewöhnlich nur wenige Wochen, oft auch nur acht bis zehn Tage dauerte.

Die Kindererziehung wurde vernachlässigt, die Männer suchten im Wirtshause dem häuslichen Elend zu entrimmen. Bei der Unregelmäßigkeit des Lebens und dem beständigen Aufenthaltswechsel reichte das knappe Einkommen nicht aus, es wurden Schulden gemacht, und eine drückende Sorge reihte sich an die andere. In der Zukunft aber winkte das Gespenst des dürftigen und kränklichen Alters.

Ziffand selbst hat in späteren Jahren in der „Lebensskizze des Souffleurs Leopold Böttger“ ein sehr zutreffendes und anschauliches Bild von dem Treiben einer kleinen Wandertruppe gegeben und darin besonders die Selbstüberhebung und Einbildung dieses fahrenden Komödiantenvolkes und ihre Mißachtung der wahren Kunst an den Pranger gestellt. Die Hauptzüge aus dieser Schilderung mögen hier folgen:

Böttger, ein mit guten Schulkenntnissen ausgerüsteter junger Mensch, will zum Theater gehen. Er hat sich in Hamburg dem berühmten Ethof vorgestellt und von diesem einen Empfehlungsbrief an den Direktor einer kleinen Wandertruppe in Stade erhalten. Der Direktor, den er in seiner Wohnung aufsucht, ist ein kurzer, dicker Mann mit breiten, schwarzen Augenbrauen und kupferfarbenem Gesichte. Seine Sprache ist schnarrend, und vergebens bemüht er sich, einen vornehmen Ton hineinzulegen.

„Ah, so! von Ethof,“ empfängt er den Ankömmling, der

ihm den Brief überreicht. „Was macht der alte Knabe?“ Dabei öffnet er das Schreiben, wirft einen Blick hinein und ruft seine Frau herbei.

Ein weibliches Wesen, korpulenter noch als der Gemahl, erscheint. Zwar befindet sie sich vorerst noch im Flanellunterrocke; denn es ist am frühen Vormittag; aber ihr Gesicht ist bereits zinnoberrot geschminkt, den Hals schmückt eine Schnur von dicken schottischen Perlen, auf die hohe Kopfrisur hat sie einen Busch gesprenkelter Federn gepflanzt.

„Sieh' nur den Ethos,“ sagt der Gemahl, „da empfiehlt er mir schon wieder so einen Anfänger.“

Die Dame meint, was gut wäre, behielte man ja sonst wohl für sich, setzt sich, schenkt aus einer Messingkanne blassen Kaffee ein und schlürft aus einer henkellosen irdenen Tasse langsam das Getränk, wobei sie mit gewaltigen Zähnen an einem Stückchen erdgrauen Zucker knappert und den jungen Anfänger mit schneidenden Seitenblicken mißt.

Der Mann liest sehr lange an dem kurzen Briefe, trotzdem bringt er die deutlich geschriebenen Worte doch nicht zusammen. „Da lies und sieh, ob Du daraus klug wirst! Ich spiele heute den Rodros und habe mehr zu thun.“ Mit diesen Worten wirft er seiner Frau den Brief hin.

„Allerdings,“ sagt diese, „und ich spiele die Philaide. Komme der Herr morgen früh wieder her. Heute abend kann er uns spielen sehen.“

Eine halbe Stunde vor Beginn der Vorstellung saß die Frau Direktorin im vollen Kostüm der Philaide an der Kasse.

Die Aufführung der Komödie war ein Hohn auf die Schauspielkunst.

„Nun,“ fragte der Direktor, als Böttger sich am anderen Morgen wieder einfand, „hat uns der Herr gestern gesehen? — Was sagt der Herr? — Nicht wahr, wir sind auch Leute, wenn

wir auch nicht Ekhof heißen?! — Hat der Herr schon dergestalt weuzen und weinen gehört, wie gestern meine Frau?“

„Niemals! das beteuere ich.“

„Das will ich glauben! Ich sollte sie nicht loben, weil's meine Frau ist. Aber das Weib ist ein wahrer Sadrach. Wenn sie will, da kann man allemal kommandieren: Tücher heraus! und das Zähneklappern geht durch das ganze Haus.“

Der junge Anfänger wagte sich nun mit der bescheidenen Frage hervor, ob der Herr Direktor wohl geneigt sei, ihn einer Prüfung zu unterziehen.

Dazu hatte der vielbeschäftigte Mann jedoch keine Zeit. „Mein Tyrannen- und Prinzenspieler soll Sie prüfen,“ versetzte er, „der ist ein feiner Kritikus. Dann werde ich ja hören, was für Sie zu thun ist.“

Der Lampenputzer brachte Böttger zu diesem Künstler. Er lag noch im Bett, wußte bereits, was der Besucher bei ihm sollte, und hieß ihn Platz nehmen.

„Sie kommen von Hamburg?“ begann er. „Das Volk dort thut sehr pазig, und, glauben Sie mir — denn ich verstehe es —, es ist nichts dahinter. Da haben sie den Lessing aufgegabelt, der muß ihnen eine Dramaturgie schreiben. Das Ding betrachte ich wie eine Art von Rezeptbuch. Es ist nicht viel daran. Indes — sie sind einmal dort auf dem Plage und gelten für etwas Rechtes. Könnten wir dort die Spiel-erlaubnis bekommen, es sollte bald mit ihnen allen am letzten sein. Der Ekhof, nun, er mag noch passieren. Er ist aber auch nur ein Philister. — Ich werde Sie jetzt examinieren.“

Seine Fragen gingen auf Lesen und Schreiben hinaus. Da er sah, daß sich der Examinand auf noch mehr verstand als auf diese Elementarkenntnisse, sprang er mit gleichen Füßen aus dem Bette, streckte den Arm in Tyrannenweise gegen ihn aus und rief ganz erboht: „Nun habe ich schon genug! Sie thun ge-

lehrt — Sie sind verloren! Hol' mich der Henker! es wird nichts aus Ihnen.“

Böttger sah ihn voll Befremden an.

„Ja, ja, ein Komödiant muß zum Komödianten geboren sein. Kurz und gut — um nur eins von allen zu nennen: wie vielerlei Gesichter können Sie machen? Was? — Antwort!“

„Gar keins.“

„Herr! ich bin kapabel, mehr als dreiundsiebzig gräßliche Gesichter zu schneiden, die komischen nicht einmal zu rechnen.“

Sein Zuhörer faltete unwillkürlich die Hände.

„Acht gegeben!“ rief der Tyrannenspieler. „Ich stelle ein Gewitter vor — acht gegeben! So steigt es heran — so kommt es näher — so zuckt der Blitz aus der Ferne — die Wolken kommen näher heran — das Firmament ist ganz umzogen — die Blitze schlängeln, kreuzen sich — der volle Ausbruch ist da — der ganze Himmel arbeitet über sich und unter sich — es schlägt ein!“

Wirklich machte der Mann eine ganze Reihe von Grimassen, eine immer alberner als die andere.

„Wenn Sie gehörig aufpassen, kann hier etwas aus Ihnen werden,“ fügte er hinzu. „Aber mich lassen Sie nicht aus den Augen. Ich rühme mich nicht; aber Sie werden schon merken, wer ich bin.“

Böttger sollte ihm jetzt eine Scene vorspielen. Er hatte in Hamburg das viel gegebene Schauspiel „Der Kaufmann von London“ gesehen und eine Scene daraus memoriert. Diese wollte er jetzt vortragen.

„Gott bewahre!“ rief der große Mime. „So hoch geht es nicht! Erst Junge, dann Bursche, dann Geselle, hernach Meister. — Probieren wir es geringer. Vorwärts! — Bringen Sie einmal einen hinaus, melden Sie jemand an, führen Sie mich ab. Ich bin ein großer Herr, Sie sind ein Gerichtsdiener, der Hand an mich legt — probieren Sie das einmal!“

Böttger kam dieser Aufforderung nach. Sogleich griff ihn der andere, hob ihn auf und schleuderte ihn von sich, daß der junge Mann über einen mitten im Zimmer stehenden, mit Seehundsfell überzogenen Koffer zu Boden fiel.

„Bestie, verruchte! vergreifst Du Dich also?“ schrie der Komödiant wie besessen.

„Herr Gott!“ sagte Böttger und faßte nach seinem Ellbogen.

„Tableau!“ rief jener, „die Beine gen Himmel — nun rücke ich an, Sie zu treten.“

Er drang auf Böttger ein. „Das werde ich mir nicht gefallen lassen!“ rief dieser und sprang auf.

„Recht so! Nun balgen wir uns, ich werfe Sie hinaus. Es ist geschehen. — Sie liegen draußen vor der Thür. Nun kehre ich zurück, schnaufe, schlage die geballte Faust vor die Stirne. — Mir das? sage ich, stampfe mit dem Fuße, daß der Staub aufwirbelt, zeige die Zähne, rolle die Augen hin und her — so bleibe ich mit offenem Munde stehen und zittere an Armen und Beinen — Herr! dann sollen Sie den Skandal, das Jauchzen, Händeklatschen und Brüllen im Hause hören. Ganze Minuten habe ich schon so stehen und wüten müssen, weil ich nicht zu Worte kommen konnte. Was wollen Sie reden — ich habe schon in heftigen Rollen meine Mitspieler derart gepackt, daß ich die Hemdenkrause in der Hand behalten, und die Kerls für tot dagelegen haben.“

Hat der Tyrannenspieler dem Schüler gezeigt, was künstlerische Darstellung ist, so belehrt ihn der Direktor über das Publikum. „Ein junger Mensch muß alle Tage seine neue Rolle liefern können,“ erklärt er ihm. „Sagt man nicht, was darin steht, so sagt man etwas anderes, wenn man nur redet und nicht stillschweigt. Macht man ein ernstes Gesicht zu der Sache und giebt man sich ein wichtiges Ansehen, so glauben sie daran und hören in Liebe und Andacht zu, bis der Vorhang fällt. Halb

sechs Uhr geht die Komödie an, um neun Uhr ist sie aus; ich nehme meine Kasse nach Hause — das übrige ist alles vom Übel. — Das Volk sitzt da vor uns im Theater und will glauben; man muß es also zwingen, zu glauben. Es will bei den Haaren herbeigerissen sein, ein anderes Publikum will herbeigefächelt sein, ein anderes verlangt nur, die Worte deutlich zu hören. Man bediene jedes nach seiner Weise.“

„Ich sollte meinen, es gäbe doch nur eine Wahrheit,“ erlaubte sich der junge Anfänger einzuwenden.

„Was Wahrheit!“ lachte der Direktor, „das Publikum will erobert sein, das eine auf diese, das andere auf jene Weise.“

„Gehof soll aber doch überall denselben Weg gehen, Ackermann auch, und beide haben doch überall denselben Beifall.“

„Wir sind auch nicht alle Gehof und Ackermann,“ beendete der Bühnenlenker seine Belehrung.

Die Truppe schließt ihre Vorstellungen in Stade, um Hildesheim mit ihren Kunstleistungen zu beglücken.

Am Mittag vor dem Aufbruche ist die ganze Gesellschaft beim Direktor versammelt. Die Küche dampft Wohlgeruch, der Ratskeller hat eine Ladung Wein entfendet. Alles läßt sich's schmecken, man trinkt auf gegenseitiges Wohlergehen. Plötzlich zieht der Direktor die Uhr, erhebt sich von seinem Sitze und legt Papiere auf einen zinnernen Teller. „Hier, nehme jeder den Schein seines Guthabens, in Hildesheim zahlbar,“ sagt er und läßt den Teller herumgehen.

Jeder nimmt seinen Schein und steckt ihn zu sich.

„Heute abend erhaltet Ihr die besondere Abrechnung, was nach Euern hier von mir bezahlten Wirtshausschulden ein jeder noch herausbekommen wird,“ fügt der Direktor hinzu.

Inzwischen war der leere Teller wieder an ihn zurückgelangt. Er stand auf und zog die Uhr von neuem. „Drei Uhr? — Wieviel Uhr ist es bei jedem von Euch, liebe Kinder? Zeigt mir Eure Uhren vor!“

Jeder zeigte ihm seine Uhr, und jedem nahm er sie weg. Dann legte er sie alle auf den Teller, die seinige dazu und hielt folgende Anrede: „So ist es denn nunmehr drei Uhr vorbei. Um vier Uhr kommen Eure Gläubiger insgesammt, welche ich bezahlen muß. Ich habe keinen Heller Geld als die notdürftigsten Transport- und Zehrungskosten. Auf der Reise werdet Ihr alle freigehalten. Draußen steht der Jude Mortjen, ein ehrliebender alter Mann, bei welchem ich sogleich alle diese Uhren, die meinige mit inbegriffen, in Verfaß geben werde.“

Hier taumelte alles empor, schrie, fluchte, protestierte und rief Gott und alle Heiligen an. Jeder wollte nach dem Teller greifen, um sein Eigentum zu retten. Aber der Direktor flüchtete sich damit auf den Tisch.

„Hört mich an,“ rief er, „laßt mich reden! Muß ich die Uhren wieder hergeben, so kann ich nicht bezahlen, weder Euch, noch für Euch Eure Gläubiger; so wird mir alles genommen, um ein Bettelgeld hier verkauft, mein Theater hört auf, Ihr werdet in alle Welt zerstreut, und wir sind dann allzumal elende Menschen. Was wollt Ihr dann, ins Kuckucksnamen, mit Euern Uhren beginnen? Außerdem, liebe Kinder, sind manche unter Euch auch erbärmliche Subjekte, die anderwärts nicht die Briefe heraustragen dürften —“

„Nicht die Lichter putzen dürften sie!“ schrie vom Schanztische her der Lampenmann.

„Und erzdummes Volk sind die meisten von Euch,“ fuhr der Direktor fort, „erzdummes Volk, das ich aus dummem Mitleid gehegt und gesüttet habe. Also gebt Euch zufrieden, laßt mich die Uhren versehen, oder — so wahr soll mir der Tropfen zu Gift werden, den ich eben hier trinke! — ich schließe die Bude zu, jage Euch alle zum Teufel, und bezahlen kann ich Euch jetzt doch nicht. Nun wählt! was soll's werden?“

Es entstand eine Pause.

„Wir wollen den Herrn Prinzipal nicht ins Verderben stürzen,“ jagte einer.

„Aber Scheine verlangen wir für die Uhren,“ setzte ein zweiter hinzu.

„Steigen der Herr Prinzipal nur wieder herunter,“ rief ein dritter, „damit wir endlich zum Braten kommen.“

„Also sind wir einig, liebe Kinder?“

„Ja,“ antwortete eine sehr dünne Stimme, „die lieben Kinder und die dummen Teufel — wir sind einig.“

„War nicht so böß gemeint!“ sprach der Direktor. Er stieg vom Tische herab, brachte die Uhren in Sicherheit und trank auf das Wohl der Kinder. Dann ließ er Mortjen hereinrufen, und nun ging das Gelage weiter. Binnen einer Viertelstunde war alles vergessen; es wurde auf die Gesundheit des Direktors, der Frau Direktorin, des Juden Mortjen und auf fröhliches Wiedersehen der Uhren getrunken. . . .

Zwei Leiterwagen brachten die bunte Welt von Dekorationen, Garderobestücken und Komödianten durch die Lüneburger Heide. Lieder, Flüche, Witzeleien, neue Hoffnungen, alte Klagen wechselten durcheinander. Der Direktor trug einen mit Wachstuch überzogenen Treppenhut, einen roten Plüschüberrock und eine schwarze Halsbinde mit Spitzen besetzt. In diesem abenteuerlichen Aufzuge ritt er auf einem hochbeinigen, betagten, klapperdürren Karrengaul der Gesellschaft voraus und hielt seinen Einzug in Hildesheim. . . .

Ein gütiges Geschick bewahrte Zffland davor, einer solchen kleinen Wandertruppe, deren Treiben er so treffend geschildert hat, in die Hände zu fallen, obwohl manches bedeutende Talent, welches später zu großem Künstler Ruf gelangte, in dieser Schule der Erniedrigung seine Laufbahn hat beginnen müssen.

In Frankfurt am Main erwartete Zffland eine große Enttäuschung. Das Theater war geschlossen. Wohin nun? Er führte einen Theaterkalender bei sich, in welchem die Direktoren

und die Städte, in denen jene sich aufhielten, verzeichnet waren. Diesen zog er jetzt zu Räte. Da stieß er auf den Namen Ekhs, den gegenwärtigen Leiter des Gothaer Hoftheaters. Dorthin zog es ihn. Mit wenig Geld in der Tasche, aber mit neuer Hoffnung im Herzen, wanderte er abermals über Berg und Thal. Auf einer Brücke unweit Sättelstädt vor Gotha überdachte er die Anrede, womit er sich bei dem großen Künstler einführen wollte. Am andern Tage stand er vor ihm selbst. Die erste Hälfte seiner Rede floß ihm ziemlich gekäuflich vom Munde; als aber plötzlich in seiner Erinnerung alle jene Gestalten aufstiegen, in denen er den Meister gesehen und bewundert hatte, stockte ihm das Wort, und unaufhaltsame Thränen erstickten seine Stimme. Er betete den gefeierten Künstler an — aber er konnte ihm nichts sagen.

Ekhs reichte ihm treuherzig die Hand. „Durch alle Glieder fuhr mir die Weihe,“ schildert Zsland die Empfindung, von der er sich in diesem Augenblicke ergriffen fühlte.

Am 15. März 1777 betrat er zum erstenmal in Gotha die Bühne. Er spielte den Juden in Engels „Diamant.“

Ekhs hatte mit scharfem Blick sogleich Zslands Veranlagung für das fein-komische Charakterfach herausgefunden, und der Erfolg jener ersten Rolle zeigte, daß der erfahrene Meister sich nicht getäuscht.



III.

Ekhs und seine Schüler.

Während an den deutschen Fürstenthöfen die Musik und namentlich die italienische Oper gepflegt wurde und viele Residenzen prachtvolle Opernhäuser besaßen, irrte die Muse der Schauspielkunst heimatlos von Stadt zu Stadt. Der edle, feinsinnige Herzog von Gotha, Ernst II., war der erste deutsche Fürst,